

# Fragen und Friedensworte an Frankreich

Rudolf Heß: „Nichts kann uns vom Führer trennen“.

## Reichsminister Rudolf Heß sprach in Trier.

Trier, 19. März. Auf einer Großkundgebung in Trier sprach der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, am Donnerstagabend vor 70 000 Volksgenossen. Seine Rede begann der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, mit der Betonung, daß das deutsche Volk in den großen Treuekundgebungen für den Führer fremden Völkern und besonders fremden Staatsmännern juruje:

„Glaubt nicht, daß Versprechungen oder Trohungen uns vom Führer zu trennen vermöchten, dessen Weg ganz Deutschland geht. Er hat die deutsche Nation aus ihrer tiefsten Erniedrigung, als sie haarfarr daran war, dem Bolschewismus in die Arme zu treiben, durch die deutsche Revolution gerettet.“

Er hat keine Revolution begonnen, weil er seinen Glauben an das deutsche Volk und besonders den deutschen Arbeiter nicht verloren hat, ein Glaube, den er mitbrachte aus den Feuertagen des Weltkrieges. Adolf Hitler hat den deutschen Arbeiter wieder eingegliedert in die deutsche Nation und ihm die Wege gemiesen zu neuem Schaffen.“

Rudolf Heß gab dann einen Abriss über die Entwicklung Deutschlands bis zur Nachkriegszeit und in den Jahren der Revolution, wobei er besonders die innere Befriedung durch den Führer hervorhob.

„Ebenso wie Adolf Hitler diese innere Befriedung Deutschlands erstrebt hat, strebt er jetzt nach einer Befriedung Europas, eines Europas gleichberechtigter und gleichberechtigter Nationen. Durch den Bruch des Locarno-Vertrages, den Frankreich beging mit dem Abbruch des Mißverständnisses mit Deutschlands erbittertstem Gegner, der Sowjetunion, war eine Lage in Europa geschaffen, die den Führer nicht nur berechtigte, sondern verpflichtete, im Interesse der Sicherheit Deutschlands und Europas den Frieden Deutschlands Westgrenze zu sichern.“

Diese Grenze lag Frankreich als dem Verbündeten des Bolschewismus ständig ungeschützt gegenüber. Sie lag einem Heerungswall mit weitreichenden Gesichtspunkten gegenüber, die unser Land tief bedrohen. Adolf Hitler hat den Anreiz zu kühnen Handlungen beseitigt, den diese bisher völlig ungeschützte Westgrenze bedeutete.

Je ungeschützter nämlich eine solche Grenze ist, erklärte Rudolf Heß, desto größer ist auch die Gefahr, daß Staatsmänner die inneren Schwierigkeiten in ihrem Lande etwa durch Abenteuer nach außen abzulenken suchen. Niemand wird bestreiten, daß Frankreich in den letzten Jahren innere Schwierigkeiten genug gehabt hat. Daß diese Schwierigkeiten nach dem Pakt mit Sowjetrußland geringer werden, vermögen wir nicht zu glauben.

Dem französischen Festungssystem haben wir zur Bahngang unserer Sicherheit die Einheit des Volkes und seine Zusammengehörigkeit entgegenzusetzen, sich um keinen Preis verweigern zu lassen, eine Entscheidung, die wir allerdings vornehmlich durch ein hartes Volksheer unterbaut haben. Dies ist aber auch ein Garant für den Frieden in Europa, weil man die Gewißheit hat, daß ein Einmarsch nach Deutschland kein Spaziergang mehr ist. Deutschland verteidigt am Rhein die Kulturwelt gegen den Bolschewismus.

Das französische Volk, so betonte Rudolf Heß weiter, wolle ebenjowenig einen Krieg wie das deutsche. Wir wünschen nur, daß die französische Regierung diesem Wunsch ebenso Rechnung tragen würde, wie die deutsche. Der Führer wies für den Frieden mit klaren Reden und konkreten Vorschlägen. Er verberge seine Gedanken nicht hinter Geheimnisse der Diplomatie, die die Völker nicht verstehen. Adolf Hitler sage frei heraus, was er denke und die Völker verstehen ihn.

Wenn auch Politiker die Aufrichtigkeit der Worte des Führers bezweifeln mögen, so sind diese deswegen nicht weniger aufrichtig. Der Führer hält Verträge! Für Adolf Hitler gibt es eine Heiligkeit der Abmachungen zwischen den Völkern, von der die anderen so gerne sprechen!



3 Jahre Nationalsozialismus.  
Deutschland nicht mehr wehlos  
Seine Stimme dem Führer!

An die Regierung Frankreichs richtete Rudolf Heß die Frage: Woher nehmt Ihr das Recht euch zu erheben über die angebliche Nichterhaltung eines Vertrages? Ist euch unbekannt, daß selbst Amerika die Vergewaltigung der Ruhr als Vertragsbruch bezeichnet? Wollt Ihr die Nichterhaltung des Abbrüstungsvertrages in Vergessenheit geraten lassen?

Glaubt Ihr, daß eine spätere objektive Geschichtsschreibung euren Bruch des Locarno-Vertrages nicht feststellen wird trotz allen Windens der interessierten Mächte heute? Hat Frankreich seinen Vertragsbruch begangen, als es seine eigene entmilitarisierte Zone Ost-Savoyen einst ohne vertragliche Regelung besetzte? Hat Frankreich vergessen, daß der schweizerische Bundesrat 1923 in seinem Protest erklärte, daß „Frankreich die Prinzipien verlege, die das Völkerrecht zur Grundlage der Beziehungen zwischen den Völkern festgelegt hat“? Will Frankreich bestreiten, daß es den Vertragsbruch vornahm gegen den Willen der Bevölkerung Ost-Savoyens?

Und will demgegenüber jemand behaupten, daß die Besetzung der entmilitarisierten Zone in Deutschland etwa gegen den Willen der Bevölkerung dieses Gebietes erfolgte? Frankreich mag heute über eine Rechtsverletzung Deutschlands schreien. Das Recht ist dennoch auf unserer Seite!

Und was hat Frankreich wirklich für den Frieden getan? Ist es nicht über die wiederholten klaren Angebote des Führers, deren Annahme den Frieden der beiden Staaten und damit den Frieden Europas gebietet hätte, einfach hinweggegangen? Wenn es über das letzte und größte Angebot wieder hinweggeht, woher sollen wir den Glauben nehmen, daß Frankreich ernsthaft Frieden wünscht?

Durch Adolf Hitler wünscht aber Deutschland wirklich ernsthaft den Frieden. Frankreich rufen wir zu: Es mag endlich einschlagen in die von Adolf Hitler so oft dargelegte Hand und Europa vom Abdruck entlasten, der durch den Argwohn, den Frankreich gegen uns hegt, auf ihm lastet. Wir Deutschen werden am 29. März tun, was an uns liegt, und werden dem Führer das Ja-Wort unserer Treue geben, mit dem wir ihm als dem Repräsentanten des Willens von 65 Millionen von neuem bevollmächtigen, im Namen Deutschlands zu kämpfen für Deutschlands Ehre, Gleichachtung und Gleichberechtigung und für den Frieden unseres Kontinents.

Jede Stimme, die wir abgeben, ist eine Stimme für den Frieden.“

## Dr. Goebbels in Breslau.

Breslau, 19. März. In Fortsetzung seiner Wahlkreisbegab sich Reichsminister Dr. Goebbels am Donnerstag nachmittag von Leipzig aus in die Hauptstadt des Schlesiens. Die in den Rahmen einer vielseitigen Gaukulturwoche fallende Großkundgebung fand in dem Monumentalbau der Jahrhunderthalle statt. Der 13 000 Personen fassende gewaltige Stuppelbau war im Handumdrehen ausverkauft, so daß man sich entschlossen hatte, den benachbarten Messehof, der fast das gleiche Fassungsvermögen hat, in die Kundgebung mit einzubeziehen und die Rede dortin zu übertragen.

Dr. Goebbels durchschritt zunächst den Messehof, von ständem Jubel bekränzt, und betrat dann den bis auf den letzten Platz besetzten mächtigen Rundbau der Jahrhunderthalle.

Nach Begrüßungsworten des stellvertretenden Gauleiters Tracht nahm, mit dröhnendem Beifall empfangen, Dr. Goebbels das Wort. In Beispielen aus der Geschichte wie auch aus der jüngsten Vergangenheit legte er eingehend dar, wie das zu einem grenzenlosen, geradezu nicht verstandenen Idealismus neigende Volk der Dichter und Denker wegen dieser Eigenschaften und trotz aller Leistungen und Anstrengungen staatspolitisch allmählich doch hinter den anderen Mächten der Welt zurückblieb.

„Es lag auch noch ein weltfremder Idealismus in der Gründung und Bildung eines Parteihaufens. Wir haben diese Gebilde zum Teufel gejagt und betreten nun auch ohne sie und tausendmal besser das Volk, das jene nur dem Namen nach betrogen. Geblieben ist allein unsere stolze geschichtsträchtige Bewegung, die nicht nur entschlossen war, Geschichte zu machen, sondern die auch aus der Geschichte gelernt hatte.“

Bis zum letzten Wort hat Dr. Goebbels das Ohr der Massen, als er in steigender Leidenschaft die bequeme und feige Haltung der einstigen Nachhader in Vergleich stellt zu jenem entschlossenen, reiflich überlegten Handeln der nationalsozialistischen Staatsführung und als er darlegt, welche Werke des Friedens und des Aufbaues geschaffen und welche riesenhaften Pläne schon durchgeführt sind in Angriff genommen worden sind, die ebendem noch verlastet und verpörrt wurden, als er unter brausendem Beifall der Massen den Führer als Vorbild bezeichnet und als er schließlich aufruft zur Pflichterfüllung am 29. März.

Gauleiterstellvertreter Tracht dankte dem Minister für seine Ausführungen und hat Dr. Goebbels, dem Führer mitzutellen, daß Schlesien ihm am 29. März geschlossen seine Stimme geben werde.

## Schatten über Helgegaard

Wiederum von Helgegaard von Curt Jan-Finckel

(Nachdruck verboten.)

„Deinen Sohn habe ich noch als Hendenmög in schwacher Erinnerung. Er ist ohne Zweifel ein biederer Mensch. Aber meine Tochter — meine Tochter — wenn sie überhaupt heiratet — die braucht eine Frau — und einen Kopf — einen Kerl, der sich den Blind dreier Erde um die Nase hat wechen lassen — einen Herrn braucht sie ... und nun lachere selber, ob dein höchstachtbarer Sohn das Zeug zu diesem Herrn hat.“

Sörensen alt geriet der Schlange, die sich drohend häuhte, den Kopf — und als es ihm gelungen war, die aufsteigende Wut zu bemeistern, sagte er gemächlich: „Nun komm, wir wollen Liv guten Tag sagen.“

Liv war engelhafter denn je.

„Mein Gott, wie muß es doch angreifend sein, stets solche Hausdämonen um sich zu haben“, dachte Helle Gröndal, während er ihre Hand sehr vorichtig drückte, um sie nicht zu zerbrechen. Aber Liv zudte doch auf, und der Großvater wachte nicht, wovon er mit dieser zarten Seele reden sollte. So verfiel er darauf, seinen karriolösen Baum schön und sein Arm wie ein darrer Steden nach! sagte — und wie seine Tragbare aufzutreiben war, die lang genug für seine Gliedmaßen war, und man höher kurzerhand einen zufällig vorüberfahrenden Leichenwagen für diesen Zweck in Anspruch nahm.

Liv nickte und hörte zu, denn Zuhören war die einzige Kunst, die sie in ihrem stillen Dasein gelernt hatte. Sie saß jedoch der Leichenwagen auf dem Plan erschien, sah sie sich nach ihrem Vater um, der sich heimlich davon gemacht hatte.

Gröndal merkte es und lenkte das Gespräch geschickt auf ein neues Rezept von Fischpudding, der süß genossen wurde. Aber da erröte die blasse Liv: „Ach, Fischpudding bekommt mir gar nicht und besonders, wenn er jetzt ist.“

Jetzt war die Reihe an Helle Gröndal, sich hiffesuchend nach den anderen Mitgliedern der Familie umzusehen, und er begab sich mit einer kurzen Entschuldigung auf die Suche.

Sörensen alt stand bei Sörensen jung auf der dunklen Kellerterrasse und versperrte ihm den Weg sowohl nach oben wie den unteren Regionen.

„Und weshalb, wenn man fragen darf, paßt es dir nicht, dem Großvater guten Tag zu sagen? He? Weißt du etwa nicht, was er für eine Persönlichkeit ist hierzu? Heraus mit der Sprache, mein Sohn!“

„Eben deshalb“, erwiderte Gunnar mit der größten Mühe, „habe ich nichts mit dem großen Herrn zu schaffen. Außerdem riecht ich nach Petroleum.“

„Ein Stockfisch bist du!“ schalt Sörensen Vater erbost, „der seinen eigenen Vorteil nicht erkennen will. Man kann höflich sein, ohne mit dem Schweif zu wedeln. Ich werde den Großvater überreden, bei uns zu übernachten.“

„Für den langen Laban sind alle unsere Bettladen zu kurz“, beharrte Gunnar eigenständig. „Schwerwiegend und schon tun ist mir in die Seele zuwider: Und vor Menschen, die ewig den Herrn herauslehen, erst recht. Liv ist in meinen Augen ein viel besserer Mensch als dieser vielberühmte und selbstherrliche Großvater.“

„Am Gottesdinsten, wie magst du so brüllen“, wehrte der Alte erschrocken, „bist du des Teufels?“

Aber da erscholl ein herzhaftes Lachen aus der Tiefe des dunklen Hausflurs, und eine belustigte Stimme: „Er hat recht, Sörensen alt, und nimm mir nicht übel, daß ich ein bißchen gelächelt habe. Es tat mir noi, daß mir mal jemand die Wahrheit sagte. Aber übernachten werde ich nicht bei euch und wenn eure Bettladen von dem einen Ende der Straße bis zum andern reichten. Eine verdammte Unruhe ist mir im Vute.“

Sörensen alt meinte vor Verlegenheit ersinken zu müssen.

„Der dumme Junge! Entschuldige dich doch, Gunnar!“

Sörensen jung entfernte sich schweigend.

„Wohin, Jüngling?“ rief der Großvater ihm vergnügt nach.

„Das Pferd holen.“

„Sie selbst?“

„Der Anrecht ist zu Bett gegangen.“

Gelassen verschwand Gunnar, ein paar Türen klapperten, Blindlichter flackerten.

Helle Gröndal scherte vor sich hin wie ein Mann, der hinter ein Geheimnis gekommen ist oder auf der Straße etwas Verlorenes wiedergefunden hat.

„Sörensen alt, wenn hier ein Stockfisch ist, so bist du's. Und nun wünsche ich allen eine recht angenehme Nacht.“

Gunnar erschien mit Trold.

Der Schlamm auf der Straße stand fuhoch.

Helle Gröndals riesenhafte Gehalt auf dem zierlichen Tier war grotesk anzusehen, gleich einem wandelnden Turme, bald einem Fabelwesen der Vorzeit.

Die beiden Sörensen sahen ihm nach, bis die steigenden Nebel und die vergangene Märznacht die Erscheinung verschluckten.

„Fabelhaft“, brummte Sörensen alt vor sich hin.

Gunnar sagte nichts und war an diesem Abend überhaupt nicht mehr zu sprechen.

Der Apostel der „Körperlichkeit“ trachte aus dem Dunkelkreis des Städtchens hinaus und versuchte den empfindlichen Trold über die Lücken des Weges oder vielmehr „Weglosen“ durch Fureden, Schmeicheln und überzeugenden Schenkeldruck hinwegzutäuschen. Allein Trold, verdrücklich, aus seiner wohlverdienten Ruhe in Sörensens Stial aufgeföhrt worden zu sein, hatte seine Läden und beschloß, seinen Herrn zu ärgern. Vor jedem Stein am Wegrand machte er einen Satz, und in dem allmählich zunehmenden Mondlicht trat ein unheimliches Stimmen in das grobe, ausdruckslose Pferdeauge.

Gröndal fluchte.

Trold machte seinem Roboldnamen alle Ehre. Weich Gott, was er sah oder zu sehen glaubte; sein eigener Schatten entsetzte ihn und endlich riß er mit Helle Gröndal aus, über vermeintliche Hüden springend, die Ohren eng an den schmalen raffen Kops gelegt. Das Erdreich flog in Fegen umher.

Wie ein armer brauner Bettler hatte sich der Winter auf die Socken gemacht und von seinem Königreich nur eine elende Bettelstuppe zurückgelassen.

Helgegaard lag wie verstört hingekauert in seiner schneelosen Ode.

Trold beruhigte sich, als er die Nähe des Stalles witterte.

Die hatte lange schon dageessen und den Hufschlag des Pferdes von weitem gehört: Eines der Kästel der launischen Mutter Natur, denn die war taub. Aber er spürte jede Erschütterung der Erde in seinem Körper wie ein leises Pochen. Er wachte, daß der Herr heute noch komme.

Mor Stina kroch aus dem Bett, daß tat sie nur zu dieser Stunde, wenn eines der furchtbaren Gewitter sich über das Felsental entlud, überschwemmung gemeldet wurde oder der Herr ankam. Eines war so gut oder so schlimm wie das andere.

(Fortsetzung folgt.)

